

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

12 (15.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Wie sah Goethe aus?

Eugen Hornung.

Die Leser man sich die Frage vor, wie sah dieser oder jener bedeutende Mann aus, und so gerne man sich die Frage auch beantworten möchte, muß sie ungelöst bleiben, da unter Vorstellungsvermögen keine Anhaltspunkte dafür hat.

Da Goethe einer der markantesten Persönlichkeiten des deutschen, wie überhaupt des gesamten Geisteslebens der Menschheit ist, mag die Frage: Wie sah Goethe aus?, beantwortet werden.

An Goethes Gestalt bestand ein gewisses Mißverhältnis zwischen der oberen und der unteren Körperhälfte (der Unterkörper war verhältnismäßig kurz), Gestalt, der verstorbenen Bischofsherrin der großherzoglichen Familie in Weimar, war in jungen Jahren eine Zeit lang Sekretär bei Goethe. Dieser hat wiederholt Bekannten mitgeteilt, daß Goethe sich der Kürze seines Unterkörpers wohl bewußt gewesen sei, daher sein ganz auffälliger Widerwille gegen den Frack, den er geradezu haßte. Nur wenn die gesellschaftlichen Rücksichten ihm Zwang auferlegten, und es eben nicht anders ging, sei er in diesem Kleidungsstück erschienen; sonst aing er in dem bekannten langen Rock, der den Fehler korrigierte oder wenigstens verdeckte. Auch die der Stadt Weimar gehörige, im Rathaus stehende Gipsfigur Goethes, stellt diesen in langem, bis auf die Knöchel reichendem Rock dar. Die meisten Gemälde zeigen ihn nur im Brustbild. Dagegen kann man Goethe auf einer Bleistiftzeichnung von Klemmer, dem langjährigen Freund und Hausgenossen des Dichters sehen, wie dieser in zugespitztem Frack, den Jolinder auf dem Kopf, in den Straßen Weimars spazieren geht, anziehend in lebensvoller Unterhaltung. Auf diesem, sehr charakteristisch gemalten Bilde fällt sofort die gedungene Gestalt, das Leberwieschen des Oberkörpers über die kräftigen, aber im Verhältnis zu kurzen Beinen auf.

Als Professor Soupe aus Anlaß der goldenen Hochzeit 1892 das Bild der Großherzogin Sophie verehrte, hatte diese zuerst den Eindruck, daß es sich um eine Karikatur handle; aber sie überzeugte sich bald, daß es sich um eine Annahme kein Grund vorlag. Auch der landschaftsmaler Friedrich Proller der Jüngere, der Schöpfer der Dürer-Bilder, der Goethe noch gekannt hat, hat wiederholt bestätigt, daß Goethe sitzend größer erschien als stehend, eben wegen der Kürze der unteren Extremitäten.

Im übrigen sei bemerkt, daß Goethe 8—10 Zentimeter kleiner war als Schiller; dieser selbst maß etwa 178 Zentimeter.

Badischer Kunstverein

Von einer Reihe Künstler, die teils ihren Wohnsitz nach Paris verlegt haben oder dort ihre Studien machen, sind Werke im großen Saal des Kunstvereins ausgestellt. Ihre Schöpfer haben verschiedene Richtungen. Die Pariser Impressionisten haben fast auf sie eingewirkt, man bekommt Kompositionen zu sehen, deren Thema hauptsächlich der menschliche Akt ist. Zeitweiser (Müllhausen) beschäftigt sich intensiv mit der Fleischfarbe. Er hat viele feine Nuancen dafür. Die weiche, verschleierte, verschwommene Malweise von Millet, Corot und Manet hat es ihm angetan. Die Kirchner-Gebirde Lucien und Julien Binapfel lieben ein kräftiges Kolorit. Sie legen weniger Wert auf eine stilistische Formulierung als auf farbig dekorative Wirkung. Von den zahlreichen Arbeiten Georges Krebs (Strasbourg) malen wohl die Tulpen am meisten zu. Hoffen (Strasbourg) malt mit einer kräftigen großzügigen Technik. Er macht sich keiner koloristischen Vergewaltigung schuldig. Ketzinger (Strasbourg) gehört zu den „Sachlichen“. Er verwendet schematisierte Linien und Farben zur Darstellung von Naturformen und anderer gemächlicher Bauten. Die Stillleben von Schachmann (Mittelfrank) wirken durch ihre Massigkeit. In dem kleinen Raum, in dem Herr Parayre (Paris) seine Plakate ausgestellt hat, verweilt man gern. Höchste Zartheit steht neben kräftigster Deutlichkeit. Alle diese Plakate erziehen durch die Sicherheit und die Klarheit der Formgebung bei denkbar einfachster Materialbehandlung. Was die Brüder Karl und Hermann Krieger (München) angeht, so sind sie in allem mit großer Liebe, Hingabe und unendlich viel Können gemacht. Für eine leuchtende Farbgebung hat Stolz (Bad Homburg) Romantik, ebenso für eine genaue seichtliche Durchbildung aller Einzelheiten, die besonders bei den Brüdern Friedrich und demundert wird. Etwas unruhig wirken die frisch getönten Aquarelle von Gatz (Säckingen). Einen kräftigen Eindruck hinterlassen die Sittichen und Zeilinger'schen Holzschitte.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirrauer
Copyright des Verlags Carl Dunder-Berlin.

70) (Nachdruck verboten.)
„Denk ich auch, Redenfalls hin und fragen. Der Boden brennt mir unter den Füßen. Also, Möbel, Kopf hoch. In drei Jahren bin ich wieder da. Dank dir für alle deine Güte und Liebe. Und für das viele Geld. Du wirst jetzt hoffentlich nicht Not leiden?“
„Aber nein!“
„Eins verleihe ich dir mit meinem Manneswort: der neunte Planet der Sonne wird „Brigade“ heißen.“
„Es wird mir eine — hohe Ehre sein“, scherzte sie höhnisch und lächelte ironisch.
Er sah es nicht. Er sah nichts mehr von dieser Welt. Er sah nur den unendlichen Raum und darin, in der Nähe des Sternbildes des Krebses, den neu entdeckten Planeten „Brigade“.
An der Tür sagte er eifrig: „Natürlich ist das Geld nur geliehen. Ich gebe es dir zurück, sowie ich kann.“
„Dante. Nicht nötig. Ich habe mehr, als du denkst.“
„Bist ein Brachistochron. Leb mobil.“ Er war schon auf der Treppe.
„Ich schreibe dir mal. Adio, mein Liebes!“
„Adio!“ Der hat mich vergessen, ehe er auf der Gasse ist, dachte sie und schloß die Tür fest hinter ihm, als schloße sie mit einem erlebigen Stills ihres Lebens ab.

XXXV.

Vor der Tür des Hauses Place Villeneuve 3 traf Klaus Deter, als er mit dem Koffer auf die Straße kam, ein Auto, dem gerade ein kleiner, schwarzer Herr in merkwürdiger Hast entsprang.
„Wird die Taxi frei?“ fragte Deter und stellte seinen Koffer hinein. Der Chauffeur sah zweifelnd auf seinen ersten Fahrgast.
„Gut, daß ich Sie kenne“, rief Papenberg aus tiefster Seele. „Wollen Sie schon wieder fort?“
„Was wollen Sie? Ich habe Eile.“
„Tut mir nichts an. Ich habe Eile.“
Interessiert sah er im Moment wirklich nicht. Deter. Ich muß einen Zug erreichen.“
Heute erfuhr der kleine Krawattenhändler von Unterfisch seinen Vorstellung und Wirklichkeit. Die, sehr oft, hatte er sich

Bei Bullerjahn

Sechs Jahre im Zuchthaus — Der Kampf um die Rehabilitation — Die deutsche Drenfus-Affäre

J. B. Ponsen

Brandenburg an der Havel ist eine tote Stadt. Früher Garison für 3000 Mann Infanterie, Kavallerie, Feldartillerie, ehemals lebendige Stätte einer reich, leider allzu rasch emporsich entwickelnden Fabrik- und Automobilindustrie, ist diese Stadt mit ihren schönen mittelalterlichen Backsteinbauten durch ihren arbeitsamen, Bewohnern heute zur Stagnation, zum dumpfen Negativen und damit wohl zum wirtschaftlichen Untergang verurteilt. Eine fortgeschrittene Magistratsverwaltung hat diese Entwicklung nach abwärts nicht aufhalten können. Die Not der Zeit wahr und ist härter und sie hat gerade die Trabantensiedlung weißlich-Berlins, die einst von den heute gänzlich abgeschlossenen Automaten Brennbauer lebte und ihren Aufschwung erfuhr, tief zu Boden gedrückt. Einige Bedeutung verlieren dieser Stadt, die sich verzweifelt gegen das Sterben wehrt, nur noch die preussische Polizeihalle und das preussische Zuchthaus, für das jetzt ein moderner Neubau an der westlichen Peripherie errichtet wird. Das Brandenburgische Zuchthaus ist eines der größten, die der Preussische Staat aufzuweisen hat. Seine Zellen, darunter 30 Lebenslängliche, leben sich durchweg aus Angehörigen der zweiten Klasse des Strafvollzugs zusammen. Auch rheinische Separatisten und „Deutsche“, die in den Anwesenheiten des Rheinlands in französischen Strafanstalten ihre Verbrechen hüten mußten. Durch die Anwesenheit und andere Einzelgefangenen sind diese Leute heute der Freiheit zurückgegeben worden, aber nicht allen hat man die schweren Zuchthausstrafe gestiftet, die bis aus Stratum über. Gott weiß, aus welchen Gründen politisch einmal kriminell wurden. Unschuldig hat man hinter Mauern belassen, zum mindesten einen Mann, der in einem Prosch ohne Ordnung und Rechtsinn zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Wegen Landesverrats! Dieser Landesverrat ist niemals im prozeduralen Sinn bewiesen worden. Sechs Jahre ist dieser Erbarmungswürdige in der Zelle des Brandenburgischen Zuchthaus, sechs Jahre hat er um die Wiederaufnahme seines Prozesses gekämpft. Bisher ohne Erfolg! Dieser Mann ist der Lagerverwalter Walter Bullerjahn, dem die Publizität den Namen eines deutschen Drenfus gegeben hat.

Walt erklart die Glocke in der großen Einfahrt der Strafanstalt, und nur langsam öffnet sich der schwere eiserne Torriegel. Das harte und kantige Gesicht eines Strafvollzugsbeamten zeigt sich an einem Fensterchen. Die Formalitäten sind rasch erledigt. Als anmeldebetreuer begreift man hier keinen Schwierigkeiten. Ein Wachmeister geleitet einem zum Direktor, dem man von früheren Reden kennt und von dem man weiß, daß er Vertreter der Presse stets sehr entgegenkommen ist.

„Selbstverständlich können Sie Walter Bullerjahn sprechen. Sie müssen natürlich einsehen, daß die Unterredung nur in Gegenwart eines Beamten erfolgen kann.“
Das ist eine Bestimmung, die generell erlassen ist und die auch in diesem Falle keine Ausnahme zuläßt. Warum sollte man auch eine Ausnahme erlassen? Es soll sich bei dieser Unterredung ja lediglich um eine rein menschliche Angelegenheit handeln und nicht um politische oder prozedurale Fragen, die ja von anderen Instanzen zu behandeln sind und zu lösen sein werden.

Man geht mit dem Direktor ins Nebenzimmer. Ein Wachmeister ist gleichwohl beordert worden, dem Strafvollzugsbeamten Bullerjahn zu holen. Augenblicke des Wartens, die peinlich und quälend sind. Was hat man als Mensch, der in der schönen Freiheit lag und tagen leben darf, diesem armen und gefolterten Zuchthausler zu sagen? Der erste Moment ist bei solchen Unterredungen ungeschicklich, er bestimmt, ob ein Gespräch im ruhigen und merkwürdigen Blick verläuft, dem Gefangenen etwas gilt, oder ob es sich müde und peinlich dahinschiebt. Nur jetzt keine Wallung falschen Mitleids, das diesen Mann verzweifelt fühlen ließ, wie tief er im Elend liegt! Hier kommt es auf mehr an: Dielem Mann immer wieder eindeutig zu sagen, daß sein fürchterliches Schicksal heute in Deutschland Laute und Unerbittende von Menschen, die der Idee der Humanität unerbürdlich ausgeföhren haben, im Inneren bewegt und aufwühlt. Bis zum letzten Ziel des Kampfes, bis zur völligen Rehabilitation! Nur aus dieser Gewiß-

heit kann ein Mensch, geprüft wie dieser, die Stärke nehmen, um durchzuhalten.

Die Tür öffnet sich. Ein mittelgroßer Mann — sein Haar ist dunkel — tritt mit einigen Akten unter dem Arm ein.
„Bullerjahn“, stellt er sich vor. Wir reichen uns die Hände.
„Bitte nehmen Sie Platz“. Bullerjahn rückt einen Stuhl zurück. Einen Augenblick lang sitzen wir uns stumm gegenüber. Der Direktor hat sich zurückgezogen. Der Aufsichtsbeamte in der Ecke des Zimmers hat sich in seine schriftlichen Arbeiten vertieft.

„Rauschen Sie, Herr Bullerjahn?“
„Ja, danke!“ Mit nervöser Hand greift der Gefangene in die Zigarettenpackung.

„Sie kennen meinen Fall?“

„Ja, seit Jahren schon.“

„Was laßt man draussen von mir, in Ihren Kreisen bespitzeln?“

„Es ist nicht leicht darauf zu antworten. Sie wissen ja, das verfluchte Diktum des Landesverrats.“

„Ja, und darum ist der Kampf um das Wiederaufnahmeverfahren auch so unendlich schwer.“

„Einestheils gibt es Schichten im Volk, die sich Ihrem Fall gegenüber völlig indifferent verhalten, was wohl anders wäre, wenn nicht die große Not im Land grallerte, aber auf der anderen Seite gibt es Kreise, die von Ihrem Schicksal tief bewegt sind und sich alles daran setzen, um Ihnen in irgend einer Weise zu helfen. Durch ihrer Aktivität ist es gelungen, das Auge der Öffentlichkeit; stärker als bislang auf Ihren Fall zu konzentrieren.“

„Ist das wirklich wahr?“

„Ja, Herr Bullerjahn, das ist wahr.“

„Ein Glück für mich. Ich bin auch bald am Ende meiner Kraft. Sechs Jahre habe ich jetzt gekämpft. Ich kann bald nicht mehr. Der Schmerz für mich damals war, als mein Verteidiger, der Dr. Paul Levi starb.“

„Es wird einen Augenblick still. Man hört nur das Krachen der Feder des Beamten.“

„Wissen Sie, unterbrach Bullerjahn die Stille. Sie als Journalist können mir einen Gefallen tun: Sorgen Sie doch bitte, soweit Sie dazu in der Lage sind, dafür, daß man meine Angelegenheit nicht politisiert. Das schadet mir nur und zwar in einem Ausmaß, das man sich draussen gar nicht vorstellen kann. Ich bin nicht und will nicht sein, das Objekt für den politischen Kampf. Mir geht es einzig und allein um ein Wiederaufnahmeverfahren mit dem Ziel der Rehabilitation und der endlichen Freiheit.“

„Man hat Ihren Fall leider schon politisiert.“

„Ja, das ist traurig. Den Schaden würde nur ich.“

„Wir sprechen noch eine halbe Stunde miteinander. Bullerjahn immer tiefer rubig und lässlich, auch über die Richter des dritten Strafenrats in Leipzig, deren Spruch er sein bitteres Schicksal dankt.“

„Ich will nichts als Gerechtigkeit und Wahrheit, laßt den Sündenredigierendes, als er mit zum Schluss die Worte drückt, und sie muß einmal an das Licht des Tages kommen.“

„Was soll man als Fremder noch viel sagen! Es gibt Augenblicke, in denen ein Druck der Hand, ein Blick des Auges mehr sagen als Worte, die hier nur als eine Konvention wirken würden, über ein Menschenbruder, beladen mit allem Leid der Erde, vor einem stand.“

„Als die Tore des Zuchthaus aufschlugen, ist der Himmel grau. Aus den trostlosen Hangelniederungen fliegen dumpfe gelbe Nebel hoch. Wie eine verfluchte Finsternis liegt es über dieser armen Stadt, in der das Schicksal einen Mimenischen mit brutalen Kräften an den Boden geschlagen hat, wie weiland den Kardinal Drenfus. Aber noch ist nicht alle Hoffnung verloren, die Hoffnung auf jenen Tag, an dem auch Walter Bullerjahn, der Rehabilitierte, wie einst jener Drenfus sagen wird: Denken kann ich nicht.“

diese Szene ausgemalt. Er sah dann bequem in einem Klubstiel — warum gerade Klubstiel, hätte er selbst nicht sagen können, — in einen tiefen, behaglichen Klubstiel zurückgelehnt, die Zigarette im Munde, vor ihm dieser lange Laban von Sternaguder und er, Otto Papenberg, leitete schlichtförmlich mit vollendeter Strategie das Gespräch. Letzte es raffiniert harmlos auf Glücksspiel, Lotterie, Los. Frage so ganz nebenbei: „Haben Sie schon mal in der Lotterie gespielt, Herr Deter?“ oder wie der Mann sich lust im Moment nannte.

Wenn er mochte oder es, was wahrscheinlicher war, vergessen hatte, half er ein bißchen nach. „Sie haben doch lange in Spanien gelebt. Dort spielt doch jeder Bettler in der loteria nacional. Sollten Sie nie Ihr Glück versucht haben?“

„Im, leben Sie! Wäre ja auch ein Wunder. Ganz vergessen! Na ja, ein gelehrter Professor.“

„Wo haben Sie das Los? Wissen Sie nicht? Sehen Sie doch mal in Ihren werten Taschen nach.“

Argendwo würde das Goldstück dann schon vor Unter liegen. Es strotzt zu machen und in seinen Säfen zu bugieren, war dann das Werk weniger auf angebrachter Minuten. Kleinigkeit, es diesem weitverbreiteten Planetenontel abzulösen.

„Wissen Sie, ob es gewonnen hat? So, wissen Sie gar nicht? Ich selber auch nicht.“ Wichtiges Gesicht! „Aber, ich schlage Ihnen ein Geschäft vor. Verkaufen Sie mir den alten Behen. Bistestich hat er doch gewonnen. Kann man bei einem Lose nie wissen. Laden Sie nicht! Kommt doch einmal unter tausend Fällen vor. Das laßen Sie meine Sorge sein. Ich risierte es eben. 2000 M. Sie denken, ich bin verrückt? Na, dann muß ich eben die Nase fallen lassen. Ich schätze Sie maßlos. Kenne alle Ihre astronomischen Arbeiten. Ja, in diesen Amateurensternaguder, Sie verstehen. Ihre Arbeitsertrag muß dem deutschen Volk erhalten bleiben. Gehen Sie nicht sonderlich. Soeben ich, keine falsche Scham, Mann Gottes und des Himmels! Geistesarbeiter können keine Reichthümer sammeln. Nehmen Sie, genieren Sie sich nicht, Denken Sie, es sei die Ehrengabe eines kleinen Liebhaberkollegen an die Wissenschaft, an den Meister.“

So ungeliebt hatte Otto Papenberg sich diese erlauchte Szene gedacht. Hatte dabei aber nicht beachtet, daß auch der Gegenpartier seine Puppe mit Holzmaske im Leibe war, sondern mit rotem eitem, warmem Blute. Und daß die Wack des Schauspiels des Vorgangs nicht völlig in jenem Belieben stand. Statt des idyllischen Kamins, den er in seiner Phantasie stets als Defo-

ration der freundlichen Aussprache gesehen hatte, fand er nun mitten auf offener Straße. Die Geruchhaftigkeit der Szene war hierdurch nicht wenig beeinträchtigt. Auch sah weder er noch der Papenberg in einem behaglichen, tiefen Klubstiel. Ganz im Gegenteil! Der andere hatte es anscheinend eilig, verdammt eilig. Wollte wieder mal durch die Lappen gehen, nachdem er ihm endlich unter wohligem Driern gefiehl hatte. Ueberhaupt, alles war anders, unvorstellbar anders, als es sich so oft erdichtet hatte. Kein Stichwort dachte, der Dialog zerfielerte. Er fiel aus der Rolle.

„Ich habe eine wichtige Nachricht für Sie“, plakte er vermißt heraus. „Sie besitzen doch ein Los?“

„Ich? Ein Los? Ich bitte Sie wirklich, mich nicht aufzuhalten.“

Der Chauffeur sündete sich behaglich eine Zigarette an.

„Haben Sie das Los noch?“

„Welches Los denn, zum Teufel?! Sie verwechseln mich sicher.“

„Keine Spur. Ich kenne Sie genau, Herr Deter.“

Dem Astronomen war es völlig entfallen, daß er unter einem anderen Namen lebte. Alles war jetzt auch ohne Bedeutung. Ob er einmal gestorben war oder nicht. Nur der Planet „Brigade“ war noch von Wichtigkeit auf dieser und jener Welt.

„Herr, was wollen Sie eigentlich von mir?“ Er blidete sich verunsichert um.

„Hatten Sie nicht einmal ein spanisches Los?“ fragte Papenberg und suchte trampfhaft in seinem Hirn nach den Worten des wohl eingestudierten Zwiegesprächs.

Etwas in Deters Erinnerung regte sich dunkel. „Na ja — und?“

„Haben Sie es noch?!“ Wie der weiße Strahl aus einer farbigen Feuerzylinder knatterte die Frage hervor.

Deter überlegte netzlos.

„Ich will es Ihnen zu einem guten Preise abkaufen.“ Deter saß, ganz falsch. Blidst! Er sah tiefer weiter und wußte, daß er alles verdrarb. „Bin Spezialist in spanischen Losen. Art von Viehhaberei.“

Deter blidete während auf die Uhr der Mairie.

„Ich zahle gut. Viehhaberei. Bis zu 2000 M. Wert bei jech ein verallenes Los ja doch nicht.“

„Kann sein. Kann sein. Bei mir werden Sie Ihre merkwürdigen Sammlungen aber jedenfalls nicht komplizieren. Habe es nicht mehr. Völlig fortgeworfen!“ grallte Deter.

„Fortgeworfen?!“ Ein Schrei des Entsetzens schlug gegen Deters hohen Pariserhütchen vor Place Villeneuve.

(Schluß folgt.)